

Shakespearesches Endspiel

»Lear« vom Figurentheater Wilde & Vogel, Stuttgart/Leipzig

Von Kenneth Gross

Man stelle sich folgendes vor: eine Version von Shakespeares »King Lear«, in der der König nicht stirbt, sondern als geisthaftes Wesen in einem heruntergekommenen Gefängnis überlebt – nicht zusammen mit seiner geliebten Cordelia, wie er es sich gewünscht hatte, sondern in Gesellschaft seines Narren, der sich die Zeit damit vertreibt, des Königs eigene Vergangenheit durchzuspielen. Eine derartige Fantasie liegt Wilde & Vogels brillanter und bewegender »Lear«-Adaption zugrunde, die das Ensemble gemeinsam mit dem Regisseur Hendrik Mannes entwickelte. Entstanden ist eine Art Traumspiel oder Beckettsches »Endspiel«, in dem der Narr (Michael Vogel) – ausgestattet mit einem reichen Arsenal an Masken und Puppen – dem König (Frank Schneider) die Geschichte seiner Narrheit, seines Wahnsinns und seines Leidens vorspielt. Dabei sucht er den König ebenso zu unterhalten wie ihn zu verspotten, er bringt ihn zum Sprechen und zum Schweigen. Und er überredet Lear, seine Geschichte ein weiteres Mal zu durchleben und zu erkennen, wie jämmerlich er sowohl als Puppenspieler wie als Puppe war.

Die fragmentarisch gehaltenen Szenen wechseln rasch, abrupt und sehr rhythmisch zwischen verschiedensten Typen von Puppen und unterschiedlichen Arten der Animation. Manchmal wird Lear selbst Teil des Puppenspiels, leiht einer der Puppen seine Stimme oder bespielt eine Maske. Meist aber beobachtet er merkwürdig passiv das Geschehen, so als sei er erstaunt über all das von ihm hervorgebrachte Leid. Oft ist es der Narr, dessen Stimme vor Wut und Sturm birst.

Die Puppen (alle von Vogel gebaut und wunderbar geführt), ebenso rau wie zart, erinnern an etwas, das zerstört, zerstückelt und entstellt wurde. Tom von Bedlam etwa – der von Bestien und Dämonen brabbelnde vorgebliche Verrückte – präsentiert sich als geierhaft schnabelköpfige, skelettartige Marionette. Opfer und Räuber zugleich, scheinen seine langen, knochigen Hände zu kriechen, zu umklammern und auf etwas zu deuten. Ein verschrumpelter Marionettenzwerg marschiert quiekend vor Wut über die Bühne und erhebt Anspruch auf eine abgenutzte Krone. Der geblendete Gloucester wird zur schreienden, augenlosen Maske. Und jenseits der imaginären Klippen von Dover breitet sich das Meer aus – in einem Wassereimer. Die Szenerie, mal reglos starr, dann wieder in Bewegung, ist übersät mit Papier, Staub und Fetzen aller Art. Die beiden auf der Bühne präsenten Musiker Charlotte Wilde und Johannes Frisch spiegeln diese von König, Narr und Puppen geschaffene Welt in einer Klangwelt aus schauerlich-brüchigen Melodien, Geräuschen, quietschendem Material und Schlagwerk.

Die rohe Grausamkeit des Originals – wie etwa die Blendung Gloucesters – wird lediglich angedeutet. Die Naturgewalten,

bei Shakespeare so eindrücklich gestaltet, bleiben streng imaginär und zeichenhaft. Was vom Original am deutlichsten durchscheint, ist die Atmosphäre von Verzweiflung, Chaos, Energie, Infantilität und verrücktem Spiel. Die Inszenierung arbeitet die bereits bei Shakespeare vorhandenen Puppentheerelemente heraus und sucht sie neu zu fassen: die reduzierte und verkleinerte Welt, das mehrdeutige Spiel der Objekte. So auch in der beeindruckenden Schlusszene, in der Lear die Puppe seiner Tochter auf den Knien wiegt – nicht wissend, ob sie tot ist oder lebt. Eine Szene, die mich an die quälende Frage eines alten Freundes erinnerte: Wie schwer wiegt die tote Cordelia?

Potsdamer Neueste Nachrichten, 29.10.2007, Dirk Becher

Gnadenlose Erinnerung Kein Entfliehen bei Wilde und Vogels „Lear“

Am Ende nur dieser Blick. Keine Trauer, keine Verzweiflung, keine Wut, nur Leere ist darin. Und unheilvolle Erwartung. Denn niemand kann den eigenen Erinnerungen entfliehen.

Mit „König Lear“ hat sich das Leipziger Figurentheater Wilde und Vogel nach „Hamlet“ und „Ein Sommernachtstraum“ in ihrem neuesten Stück wieder Shakespeare vorgenommen. Anfang Oktober hatte „Lear“ in Leipzig Premiere, am Samstag waren Wilde und Vogel im Rahmen von Unidram im T-Werk zu Gast. Die Plätze im Saal reichten nicht aus, vor der Bühne und auf den Treppen saßen die Gäste – Wilde und Vogel sind schon lange keine Geheimtipps mehr. Und mit „Lear“ haben sie wieder eindrucksvoll unter Beweis gestellt, wie aufwühlend, verwirrend und überwältigend Theater sein kann.

Die Geschichte von Lear also, dem alten König, der plant, sein Reich unter seinen drei Töchtern aufzuteilen und von ihnen hören will, wie groß die Liebe zum Vater ist. Die ehrliche Antwort seiner jüngsten und Lieblingstochter Cordelia erkennt er nicht. Lear verstößt und verflucht sie. Am Ende, nach dem Lear alles verloren hat – sein Reich, seine Töchter, die tot sind – erkennt er. Doch ändern kann er nichts mehr. Was bleibt sind Erinnerung, Wahnsinn und die Hoffnung auf den Tod.

Charlotte Wilde und Michael Vogel, zusammen mit Regisseur Hendrik Mannes, setzen ihren Lear der Erinnerung aus. Alles ist längst geschehen. Was Lear geblieben ist, sind seine Erinnerungen und sein Narr, eine bewusste Parallele zu Becketts „Endspiel“. So sitzt Lear auf einem abgewrackten Stuhl auf fast leerer Bühne, schmückt sich mit glanzloser Krone und setzt sich den Gespenstern seiner Vergangenheit aus. Frank Schneider spielt den Lear als einen resignierten, alten Mann, der sich dem Schicksal ergeben hat und von Selbstmitleid und an ihm nagenden Wahnsinn wie leer und ausgehöhlt wirkt. Michael Vogel als Narr und Puppenspieler ist die Entdeckung des Abends. Dieser Kerl als Narr ist eine Zumutung. Er umkreist seinen Lear und ist zur Wahrheit verpflichtet. Doch wenn er spricht, spuckt und speit er die Worte mit größtem Widerwillen. Wie besessen tobt er über die Bühne, verspottet, umgarnt, bemitleidet dabei seinen König und fast scheint es, als hinge sein Leben nur an einem der dünnen Fäden, von denen die zahlreichen Puppen bewegt werden. Diese Puppen, diese Gespenster der Vergangenheit, totenbleich und schaurig schön, plagen Lear in seiner Erinnerung. Und wie jede Erinnerung wird hier in knapp 70 Minuten nur fragmentarisch erzählt. Charlotte Vogel und Johannes Frisch liefern an zahlreichen Instrumenten mehr als nur die Begleitmusik. So rückt „Lear“ in seinen intensivsten Momenten dem Zuschauer ganz dicht auf den Leib, kriecht der Wahnsinn einem fast schon ins Ohr.

Am Ende sitzt Lear auf seinem Stuhl und starrt mit leerem Blick ins Dunkel, in das auch langsam der ganze Saal fällt. Es ist dieser Blick im verhärteten Gesicht des alten Königs, bei dem sich einem langsam die Nackenhaare aufstellen. Denn auch wenn mit dem Dunkel das Stück sein Ende findet, bleiben doch die Erinnerungen, denen keiner entfliehen kann.

Stuttgarter Nachrichten, 8.11.07

Sturm tobt im Gemüt Wilde & Vogel spielen „Lear“

Wenn das Gemüt frei ist, so ist der Leib zärtlich“, heißt es bei Shakespeare. Der greise Lear aber hat „Sturm im Gemüt“. Verrückt, verlassen, verstoßen, ohne Orientierung in Zeit und Raum, brüllt ein am Leben Gescheiterter: „Ich will nicht lieben!“ und erlebt nur noch eines: den Tod.

Man muss Shakespeares wohl kompliziertestes Drama nicht in allen Details kennen. Michael Vogels Figurenwelt nimmt den Atem, Charlotte Wilde und Johannes Frisch entwickeln Klang- und Geräuschgespinste, die Schauspieler Frank Schneider (Lear) und Michael Vogel (Narr) überzeugen - gespenstischer und magischer kann die entsetzliche Tragödie mit theatralischen Mitteln kaum illustriert werden (Regie: Hendrik Mannes). Wahnsinnsfantasien des Geistes bekommen Gestalt in apokalyptischen Fabelwesen mit rot glühenden Riesenzungen, rot lackierten, besitznehmenden Krallen, skurril verbreiterten Mäulern, in zotteligen Maskenwesen und an Fäden hängenden verwirrten Töchter- und Vater-Marionetten. „Kräftig mein Elend tragend, bis dass es sich zu Tode schreit“: Ohnehin blind an Verstand, trifft Lear mit dem Tod Cordelias - bei Vogel ein Filzhaufen -, der einst von ihm verstoßenen Tochter („so jung und so unzärtlich“), der Todesstoß.

Amtsblatt Stuttgart, 8.11.07

Wahnsinn

Frank Schneider als König „Lear“ und Michael Vogel als sein Narr maskieren und demaskieren sich furios durch einen gruseligrausigen Shakespeare mit Beckettscher Trostlosigkeit und tröstlicher Verspieltheit.

Ich habe ihnen schon eine ganze Menge unvergesslicher Stunden zu verdanken: Charlotte Wilde und Michael Vogel. Vor zehn Jahren gründeten sie das Figurentheater Wilde & Vogel und sind seitdem mit ihrer Kunst in der ganzen Welt zu Gast. Aus Anlass des Jubiläums ist noch bis 18. November im Fitz - Zentrum für Figurentheater - unterm Tagblattturm eine Werkschau der beiden mit vielen Höhepunkten ihres Schaffens zu sehen.

Das Wilde&Vogel-Festival hat letzten Freitag grandios mit der Stuttgarter Premiere des „Lear“ begonnen. Wie schon in „Spleen“ letztes Jahr führte Hendrik Mannes Regie. Die Titelrolle hat der freie Schauspieler Frank Schneider übernommen. Charlotte Wilde und Johannes Frisch sorgen für das musikalische Zauberwerk der Aufführung mit Geige, Bass und Orgelpfeifen.

Es gehört zur großen Kunst von Wilde&Vogel, dass ihr Spiel auf mehreren Ebenen „funktioniert“. Man muss Shakespeares monumentales Trauerspiel „Lear“ mit seiner stattlichen Besetzung nicht schon x-mal gesehen haben, um in diesem auf einen Zweikampf reduzierten Spiel ein unheilvolles Geflecht von Beziehungen zu erkennen. Absoluter Höhepunkt ist die Gala der skurrilsten Masken, die den König in den Wahnsinn treiben.

Man muss auch keine Ahnung von Beckett haben, um die absurdkomische Seite der Trostlosigkeit zu genießen. Noch weniger muss man wissen, dass Wilde & Vogel und Hendrik Mannes als Textgrundlage die erste deutsche Übersetzung der Tragödie von Christoph Martin Wieland gewählt haben, und ihn offenbar so schätzen, dass sie sogar eine seiner Anmerkungen zitieren.

Mein Tipp also: unbedingt anschauen. Gelegenheit gibt es dazu während der Werkschau noch am Freitag und Samstag, 16. und 17. November, sowie vom 7. bis 9. Dezember.

Leipzig Almanach, 9.10.2007, Tobias Prüwer

Alter schützt vor Torheit nicht: King Lear

*Alas, my love, you do me wrong,
To cast me off discourteously.
For I have loved you well and long,
Delighting in your company...*
Anonym: Greensleeves

Lässt sich Liebe in Worten messen? Lear zumindest, der König von Britannien, findet diese Idee nicht abwegig und schreitet zur Tat. Das Unterfangen endet bekanntermaßen in der Katastrophe. Zum Finale seiner zweiten Spielzeit zeigt der Lindenfels Westflügel die wohl tragischste Tragödie aus Shakespeares Feder.

Vom Wahn getrieben, durchstreift der elende König Lear die Heide. Seine Altersruhe hatte er sich eigentlich ganz anders vorgestellt. Nach Entlastung von der Bürde des Königtums suchend, ruft er seine drei Töchter zu sich, um das Land unter ihnen aufzuteilen. Zuvor jedoch will er ihre Liebe testen. Weil sich die jüngste Tochter dieser Prüfung entzieht, verstößt er sie und überschreibt den anderen beiden das Reich. Doch bald findet er sich von diesen selbst ausgesetzt und muss sich im öden Freiluftasyl einrichten. Er irrt umher und verendet schließlich im Delirium.

Nachdem bereits 2002 die Projektarbeit an King Lear begann, feiert das Stück nun seine gelungene Premiere, übrigens die zweite des Westflügels. In mehreren Probe-Aufführungen hatte das Leipziger Publikum bereits Gelegenheit, in das Gedeihen des Werks Einblick zu nehmen. Nach Toccata und Spleen hat das Figurentheater Wilde & Vogel mit diesem Stück ein weiteres Mal menschliche Abgründe zum Thema gemacht. Das Shakespeareoriginal wird auf ein Zweipersonenstück zusammengekürzt. Die handelnden Personen sind der eindrucksvoll degenerierte Lear (Frank Schneider) und ein beißend-lästerlicher Narr (Michael Vogel) - die Töchter erscheinen nur als Figuren -, in deren Zwiegespräch Erinnerungen, Bilder und Spuren der Vergangenheit auftauchen. Unter eine Beckettsche Perspektive gestellt, dieser variiert die Tragödie in seinem Endspiel, finden Manie und Katastrophe besondere Betonung. Reizvoll an dieser Kreuzung von Personen- und Figurentheater ist ein Dopplereffekt: Narr und König treten zuweilen auch in Puppengestalt auf. Gerade die kleinen Szenen und Details gewinnen in dieser Minimalaufführung (Regie: Hendrik Mannes) an Gewicht: Etwa wenn ein einsamer Figuren-Lear verzagt an der übergroßen Krone rüttelt. Im freien Spiel treten in dieser Aufführung alptraumhafte Figuren in Erscheinung, wie an rachsüchtige Errinyen erinnernde, vogelartige Wesen oder ein mechanischer, regenbogenfarbener Drache, der wutdampfend schnaubt. Es tanzen Dämonen und makabre Gestalten durchs Bild und Meervolk reitet auf einem Fisch ein. Die nicht nur begleitenden, sondern intervenierenden Musiker (Johannes Frisch & Charlotte Wilde) setzen ein Arsenal an Instrumenten ein. Mit Geige, Bass, einzelnen Orgelpfeifen, Trommeln und Becken geben sie der Aufführung den passenden klangatmosphärischen Rahmen. Triste Melodiefetzen, verzerrte Phonien umspielen die traurige Gestalt des Königs a.D., der vor den Trümmern seines Lebens steht und erst im wachsenden Wahnsinn die Wahrheit über sich selbst und die anderen erkennt.

Kein Hoffnungsschimmer, kein Heil, keine Erlösung werden in diesem Stück versprochen. Ausweglos, nur ein dunkler Schlund tut sich auf. Was bei Shakespeare bereits in den schwärzesten Farben ausgemalt wird, gewinnt in der reduzierten Variante noch an Leere und Trostlosigkeit. Hier wird King Lear als reines Nachtstück aufgeführt, die Agonie intensiv und illusionslos präsentiert.

Quält seinen Geist nicht, laß ihn ziehn! Der haßt ihn, der auf die Folter dieser zähen Welt ihn länger spannen will.

Shakespeare: King Lear